

Auf dem Weg der Ökumene

Thomas Marschler

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Marschler, Thomas. 2022. "Auf dem Weg der Ökumene." *Catholica: Vierteljahresschrift für ökumenische Theologie* 76 (1): 49-57.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Auf dem Weg der Ökumene

THOMAS MARSCHLER

1. Zwischen Hoffnung und Enttäuschung

Beiträge zur Lage und Zukunft der Ökumene sind häufig durch die Gegenüberstellung starker Hoffnungen und enttäuschender Erfahrungen geprägt. Auf der einen Seite steht der Hinweis auf zahlreiche Konsenspapiere, die in den vergangenen Jahrzehnten erarbeitet wurden – das prominenteste ist die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ von 1999 mit ihrer Kernaussage, dass in Grundwahrheiten dieses Lehrstücks heute Einigkeit besteht, sodass beide Seiten von den historischen Lehrverurteilungen der jeweils anderen Konfession nicht mehr getroffen werden und folglich die bleibenden Unterschiede nicht mehr als kirchentrennend zu bewerten sind. Diese Methode des „differenzierten bzw. differenzierenden Konsenses“ wird als erfolgversprechender Ansatz ökumenischer Hermeneutik auch für den weiteren Dialog empfohlen.¹ Die mit ihr eingeschlagene Wendung „vom Konflikt zur Gemeinschaft“² dokumentiert sich in ekklesialen Selbstverpflichtungen (wie der Charta Oecumenica von 2001), in Revisionen einseitig negativer bzw. polemischer Geschichtsbilder und markanten öffentlichen Symbolhandlungen zur „Heilung der Erinnerung“,³ wie sie zuletzt das mit ökumenischen Akzenten begangene Reformationsjubiläum geprägt haben; man denke nur an den gemeinsamen Buß- und Versöhnungsgottesdienst in Hildesheim am 11. März 2017 oder den Papstbesuch in Lund am 31. Oktober 2016.

Diesen ermutigenden Entwicklungen können diverse Krisensymptome der heutigen Ökumene entgegengestellt werden, welche die Befürchtung nahelegen, dass „manche Zeichen derzeit eher auf auseinander laufende als auf zusammenführende Tendenzen“⁴ hindeuten. Kritiker der vorherrschenden ökumenischen Methode nehmen eine Verschleierung von Grunddifferenzen hinter Verständigungsformulierungen wahr und betrachten deren Erarbeitung als mittlerweile reichlich professionalisierte Dauerbeschäftigung von Theologen ohne durchschlagenden Nutzen. Bernd Oberdorfer diskutiert in seinem Beitrag zu diesem Heft einige konkrete Beispiele für diese Einschätzung. Unterstützer des bisherigen Weges vermerken demgegenüber mit Sorge einen zunehmenden Trend zur identitätswahrenden

¹ Vgl. W. Thönissen, *Dogma und Symbol. Eine ökumenische Hermeneutik*, Freiburg i.Br. 2008, bes. 222-257.

² So der Titel eines der letzten wichtigen Dialogdokumente: *Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017*. Bericht der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit, 2013, in: *DwÜ* 5, 740-801.

³ Vgl. *Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen. Ein gemeinsames Wort zum Jahr 2017*. Hg. v. der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Hannover/Bonn 2016 (GeTe 24).

⁴ W. Huber, *Im Geist der Freiheit. Für eine Ökumene der Profile*, Freiburg i.Br. 2007, 123.

Differenz- statt Konsens-Ökumene,⁵ die Neigung zu einem neuen Konfessionalismus auf allen Seiten (etwa unter dem Titel einer „Ökumene der Profile“) und die Unfähigkeit amtlicher Vertreter (vor allem der katholischen Kirche), über freundliche Worte hinaus in puncto Kirchenverständnis und Ämterfrage endlich eine Übereinkunft zuzulassen, durch die volle Eucharistiegemeinschaft möglich wird. Man beklagt, dass in offiziellen theologischen Stellungnahmen der Kirchen zentrale Dokumente der bisherigen ökumenischen Verständigung übergangen werden, als hätten sie keine nachhaltige Relevanz.⁶ Wenn sich die Betonung traditioneller Differenzpunkte mit genereller postmoderner Skepsis gegenüber allen Formen des Einheitsdenkens verbindet, scheint sogar das Ziel echter Kircheneinheit als solches aus dem Blick zu geraten.⁷

Diese Liste ließe sich in alle Richtungen verlängern. Es ist verständlich, dass Frustration und Ermüdung spürbar werden, wenn der Eindruck entsteht, die Ökumene gleiche einem Puzzlespiel, bei dem nach mühevолlem Zusammensetzen die letzten Teile einfach nicht passen wollen, oder sie erweise sich gar als Sisyphusarbeit, die den mühsam bewegten Stein des theologischen Konsenses niemals ganz bis zum Gipfel zu bringen vermag.

Vielleicht liegt ein Grund für manche ökumenische Ermüdungserscheinung darin, dass vor allem im evangelisch-katholischen Dialog das Augenmerk sehr oft auf die Maximalziele fixiert ist, sodass alles diesseits der vollen Kirchen- und Gottesdienstgemeinschaft Erreichte und noch Erreichbare aus dem Blick gerät und nicht recht gewürdigt wird. Man vergisst, dass ökumenische Annäherung auch dann ihren Wert hat, wenn sie noch nicht am letzten Ziel angelangt ist.

2. Annäherungen außerhalb der offiziellen Konsensökumene

Die Erfolge auf dem Weg sind häufig nicht allein Frucht offizieller ökumenischer Dialoge, sondern haben vielgestaltige Wurzeln sowohl in der Entwicklung der einzelnen christlichen Konfessionen wie auch der unterschiedlichen Theologien in ihrem jeweiligen institutionellen Kontext. Sie sind schon jetzt erheblich, und sie würden selbst dann Bestand haben, wenn das ökumenische Endziel dauerhaft unerreicht bliebe. Deswegen lohnt es, an sie zu erinnern.

⁵ Programmatisch: U.H.J. Körtner, *Wohin steuert die Ökumene? Vom Konsens- zum Differenzmodell*, Göttingen 2005.

⁶ Dieser aus evangelischer Richtung vor allem gegen die Erklärung *Dominus Jesus* (2000) und gegen die *Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche* (2007) der vatikanischen Glaubenskongregation erhobene Vorwurf wurde unter anderen Vorzeichen zuletzt katholischerseits gegen einen prominenten Beitrag der EKD vor dem Reformationsjubiläum vorgebracht: *Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)*, Gütersloh 2015. Erst nachträglich wurde hier in einem Vorwort zur vierten Auflage die *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre* überhaupt erwähnt. Zur kontroversen Rezeption vgl. V. Hammes, *Erinnerung gestalten. Zur Etablierung einer ökumenischen Gedächtniskultur am Beispiel der Reformationsmemoria 1517-2017*, Paderborn 2019 (KKTS 81), 310-346.

⁷ Vgl. K. Koch, *Lob der Vielfalt – Gerät den christlichen Kirchen die Einheit aus dem Blick?*, in: St. Kopp / W. Thönissen (Hg.), *Mehr als friedvoll getrennt? Ökumene nach 2017*, Freiburg i.Br. 2017 (ThDia 21), 15-40.

Innerhalb der gegenwärtigen christlichen Theologie ist es ein bemerkenswertes Faktum, dass in vielen Bereichen die Fronten der Diskussion längst nicht mehr mit konfessionellen Grenzen identisch sind, sondern sich viel eher quer durch die Konfessionen hindurch ziehen. Damit spiegelt die intellektuelle Debatte auf ihre Weise die Auflösung und Durchmischung konfessioneller Milieus in der modernen Gesellschaft wider. In der systematischen Theologie ist dies etwa für zentrale Themenfelder wie Christologie, Gotteslehre, Schöpfungstheologie oder Eschatologie mehr als offensichtlich.⁸ Es gibt katholische Theologen, die mit Schleiermacher die Zweinaturenlehre ablehnen und zu grundlegenden christologischen Denkformtransformationen aufrufen, und protestantische Autoren, die mit Rekurs auf Thomas von Aquin vehement die Sprachformeln der altkirchlichen Konzilien verteidigen. Nicht viel anders sieht es hinsichtlich der großen soteriologischen Paradigmen aus, die in der Geschichte der Theologie vorgelegt wurden – auch hier lässt häufig erst der Blick in die Fußnoten erkennen, welcher konfessionellen Tradition eine Autorin oder ein Autor verpflichtet ist. Ob jemand für die Erläuterung der Trinität eher in lateinischer Tradition intrapersonale Modelle als Ausgangspunkt bevorzugt oder zu starken sozialen Trinitätsmodellen neigt, sagt über die Kirchenzugehörigkeit wenig aus; eine konfessionelle Typisierung wird erst auf der Ebene der ekklesiologischen Ableitungen und Konkretionen möglich.⁹ Auch die unterschiedlichen Verhältnisbestimmungen der Theologie zur modernen Naturwissenschaft oder Entscheidungen für eine bestimmte eschatologische Hermeneutik verteilen sich breit über die konfessionellen Räume. In all diesen Bereichen gilt: Im Ringen um Sachfragen befruchtet man sich gegenseitig und lernt ganz selbstverständlich voneinander, ohne dass dies unter dem besonderen Label der Ökumene geschehen muss und ohne dass die Reizthemen bilateraler Konsensgespräche sofort mit zur Debatte stehen. Und man denkt und spricht übereinander anders, als dies früher oft genug der Fall war. Das protestantische Motto „*Catholica non leguntur*“ gehört ebenso der Vergangenheit an wie die besondere Kennzeichnung nicht-katholischer Titel in katholischen Literaturverzeichnissen. In der alltäglichen theologischen Arbeit von heute wird die performative, viatorische Kraft des Dialogs greifbar. Man lernt voneinander, bezieht sich aufeinander, erkundet miteinander Denkwege. Man könnte unter Heranziehung politischer Terminologie sagen: Sowohl katholische als auch evangelische Theologen erheben auf ihrem Feld längst nicht mehr den Anspruch auf Alleinregierung, sondern sind in vielfacher Hinsicht koalitionsfähig geworden. Das ist ein nicht zu leugnender Erweis ökumenischer Annäherung.

Der Blick in die Gegenwart belegt zudem, dass die großen klassischen Streitthemen zwischen Katholiken und Protestanten nicht mehr ohne weiteres diejenigen Themen sind, die heutige Mitglieder der beiden Kirchen bewegen. Die „ökumenische Gemeinsamkeit in der Umwandlungskrise“¹⁰ steht unter anderen Vorzeichen

⁸ Vgl. die Übersichten in: Th. Marschler / Th. Schärfl (Hg.), *Dogmatik heute. Bestandsaufnahme und Perspektiven*, Regensburg 2014.

⁹ Vgl. M. Haudel, *Die Selbsterschließung des dreieinigen Gottes. Grundlage eines ökumenischen Offenbarungs-, Gottes- und Kirchenverständnisses*, Göttingen 2006 (FSÖTh 110).

¹⁰ W. Huber, *Im Geist der Freiheit* (Anm. 4), 113.

als die Kirchenkrise des 16. Jahrhunderts und die der Reformation nachfolgende Kontroverstheologie. Das Bewusstsein für die grundlegende Bedeutung der Taufe ist in allen Kirchen nicht mehr besonders präsent, und die traditionellen Themen der Konfessionsstreitigkeiten stehen angesichts der aktuellen Glaubenskrise kaum mehr im Vordergrund. Angesichts einer sonntäglichen Gottesdienstteilnehmerzahl in Deutschland von unter vier Prozent im evangelischen und unter zehn Prozent im katholischen Bereich ist es zweifelhaft, ob die Herbeiführung eucharistischer Gemeinschaft die Mehrheit der jeweiligen Getauften übermäßig interessieren würde. Luthers Ringen um einen gnädigen Gott angesichts der spätmittelalterlichen Frömmigkeitspraxis, seine Entdeckung der rechtfertigenden Kraft des Glaubens, die Frage, welche Teile der christlichen Lehre allein aus der Schrift begründet werden können, die Relevanz von Ablass und Fegefeuer – all dies ist in einer Zeit in den Hintergrund gerückt, da die Frage nach Gott ganz fundamental vor einer radikal naturalistischen Weltansicht verantwortet werden muss, unsere Anschauung des Kosmos und seiner Entwicklung sich radikal verändert hat und die Frage nach der Würde des Menschen angesichts der Möglichkeiten der Biomedizin und der Herausforderungen einer komplett ökonomisierten Welt ganz anders zu diskutieren ist als noch vor wenigen Jahrzehnten. „Man bringt es gern auf die Formel: Luther fragte: ‚Wie kriege ich einen gnädigen Gott?‘ Der heutige Mensch fragt: ‚Gibt es überhaupt Gott?‘“¹¹ Damit werden die klassischen Probleme des interkonfessionellen Dialogs nicht theologisch irrelevant. Aber sie rücken automatisch für alle christlichen Kirchen auf der theologischen Agenda nach hinten. Denn selbst wenn in nächster Zukunft hinsichtlich der bislang kirchentrennenden Themen der große ökumenische Durchbruch gelänge – die genannten Herausforderungen blieben akut wie zuvor, und man darf bezweifeln, ob sich die immer weiter an Boden gewinnende „Ökumene des Säkularismus“ von der Wiederherstellung äußerer Einheit zwischen den christlichen Kirchen tatsächlich – wie oft behauptet – entscheidend beeindruckend ließe. Das Bemühen um Realisierung des ökumenischen Globalziels bleibt aus innertheologischer Perspektive ein wichtiges Anliegen. Was wir aber noch dringender brauchen, ist die gemeinsame Bemühung um Antworten und Wege, um mit der christlichen Botschaft Menschen unserer Zeit überzeugend zu erreichen, die Gottesfrage wachzuhalten und das Bewusstsein für die einzigartige Berufung des Menschen zum ewigen Leben in der Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott neu zu wecken. Dafür bietet der erreichte Stand der Ökumene, die Einsicht in das Übergewicht des Verbindenden vor allem Trennenden im Glauben, schon jetzt ein breites Fundament, auf dem weitergebaut werden kann.

In den vergangenen Jahrzehnten ist schließlich die Einsicht gewachsen, dass unbeschadet der Suche nach Konsens in der Lehre ökumenisches Vorankommen niemals nur von theologisch-intellektueller Verständigung abhängt. Unter den vielen anderen Faktoren, die eine Rolle spielen, sind menschliche Begegnungen und Freundschaften sowie ein verbindendes spirituelles Klima besonders bedeutsam. Es ist bekannt, wie wichtig die persönlichen Kontakte zwischen evangeli-

¹¹ O.H. Pesch, *Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung*. Bd. 1/2: Die Geschichte der Menschen mit Gott, Ostfildern 2008, 127.

schen und katholischen Theologen auf den Schlachtfeldern der beiden Weltkriege für den Durchbruch der ökumenischen Bewegung waren. Man ist beeindruckt, wenn man liest, aus welcher spirituellen Tiefe und Ernsthaftigkeit die ökumenischen Pioniere der Vergangenheit in allen Konfessionen gelebt haben und wie viele Beispiele für die Ökumene der Märtyrer und Bekenner gerade das zwanzigste Jahrhundert zu bieten hat. Auch im Alltag kann ökumenisches Miteinander einfach werden, wenn sich Christen aus echter geistlicher Überzeugung auf den Weg machen, um miteinander die Heilige Schrift zu lesen, Anbetung zu halten oder über eigene Glaubenserfahrungen zu sprechen. Es stellt sich die Frage, ob die Ökumene (wie manches andere in unseren Kirchen) nicht auch deswegen lahm ist, weil uns der Eifer für die Sache Gottes und die Sehnsucht nach der Begegnung mit ihm verloren gegangen ist, aus der heraus die Spaltung der Christenheit überhaupt erst als Skandal empfunden werden kann. Geistliche Ökumene, wenn sie nachhaltige Wirkung zeigen soll, ist mehr als die gelegentliche Feier gemeinsamer Gottesdienste. Sie ist nichts von oben Diktiertes, sondern Werk des Heiligen Geistes aus der Mitte des Gottesvolkes. Dann aber hat sie größere Kraft als viele Fachdiskurse. Vor allem charismatische Bewegungen setzen mittlerweile stark auf konfessionsübergreifende Formen geistlicher Gemeinschaft, die über traditionelle *Life and Work*-Ökumene weit hinausgehen. Ihr Erfolg ist ein genuin neues Phänomen unserer Zeit und gibt mittlerweile auch den etablierten Kirchen und ihren Theologien zu denken. Angesichts der zunehmenden internen Pluralisierung aller christlichen Gemeinschaften gehen Gläubige konfessionsübergreifende Koalitionen ein, die in der Vergangenheit noch undenkbar erschienen. Gemeinsame theologische, ethische und vor allem spirituelle Präferenzen unter Ausklammerung konfessioneller Unterschiede verbinden Christen faktisch oft stärker als die auf dem Papier bestehende vollständige Bekenntnis- und Gottesdienstlichkeit mit Getauften der je eigenen Konfession.

3. Bleibende Herausforderungen

Natürlich werden und sollen auch die spezifisch ökumenischen Bemühungen der Theologen und Kirchenleitungen im Bereich *Faith and Order* weitergehen. So wichtig der Blick auf die Situation aus pastoraler Perspektive ist, wie er heute oft stark gemacht wird, so unverzichtbar bleiben zugleich dogmatische Klarheit und Ehrlichkeit.

Am Beginn muss stets die grundlegende Frage stehen, was die Dialogpartner unter kirchlicher Einheit verstehen bzw. welche Kriterien sie für die Realisierung kirchlicher Einheit als unverzichtbar erachten, da nur so eine klare ökumenische Zielvorstellung zu definieren ist. Walter Kasper lokalisiert an dieser Stelle das „Grundproblem“ der ökumenischen Bemühungen,¹² und Gerhard Feige stellt fest: „In der Ökumene gibt es momentan keine gemeinsame Vision einer anzustrebenden

¹² Vgl. W. Kasper, *Katholische Kirche. Wesen – Wirklichkeit – Sendung*, Freiburg i.Br. 2011, 434-436.

den Kircheneinheit.¹³ Solange aber in diesem Punkt Unklarheiten bestehen, gerät man in die Gefahr, beim Gespräch über konkrete Strukturen aneinander vorbeizureden. „Da sich die weiterhin verbleibenden Fragen im genaueren Verständnis dessen, was die Kirche ist, bündeln“, so Kurt Koch, „müssen nun die ekklesiologischen Implikationen des bisher konsensual Erreichten auf der Tagesordnung des ökumenischen Gesprächs stehen“.¹⁴

Aus katholischer Perspektive bleibt das Letztziel der ökumenischen Bewegung die Einheit im Glauben, in den Sakramenten und in den kirchlichen Ämtern. Die Debatte um die konkrete Gestalt dieser für kirchliche Einheit konstitutiven Elemente ist längst nicht mehr auf die Streitfrage der älteren Kontroverstheologie fokussiert, ob und wie bestimmte Ämter der Kirche oder einzelne Sakramente auf isolierte Christusworte zurückzuführen sind. Die Einsicht ist gewachsen, dass die konkrete Gestalt kirchlicher Ämter und Sakramente Resultat historischer Entwicklungen ist, die durch abstrakte Deduktionen aus dem Schriftwort nicht vollständig eingeholt werden können. Damit wird einerseits die ökumenische Verständigung von exegetischen Einzeldebatten entlastet, andererseits aber wird deutlich, wie eng in katholischer Sicht die Anerkennung der Unhintergebarkeit grundlegender Strukturen mit dem Vertrauen in die lebendige, geistgeleitete Tradition der Kirche zusammenhängt. Unter dieser Prämisse ist das vom II. Vatikanum bestätigte Prinzip zu lesen, dass sich die römisch-katholische Kirche als sichtbare, in der Geschichte identifizierbare Gemeinschaft versteht, in der die „Kirche Jesu Christi subsistiert“, d.h. konkret-individuelle Existenz besitzt (LG 8).¹⁵ In diesem Verständnis der Sakramentalität der Kirche (als untrennbarer Einheit von Sichtbarem und Unsichtbarem) und der damit verbundenen Betonung bestimmter kirchlicher Ämter in Verbindung mit dem sakramentalen Leben liegt weiterhin die größte Schwierigkeit für die katholisch-protestantische Ökumene. Braucht die Kirche zur Verwirklichung ihres Wesens die konkrete personale Christusrepräsentation des Bischofs? Ist das sakramentale priesterliche Amt notwendige Bedingung für die Feier der Eucharistie, aus der zusammen mit der Taufe die Kirche von Christus her immer neu als sein Leib aufbaut wird? Die katholische Kirche bejaht diese Fragen, wenn sie „Amt“, „Eucharistie“ und „Kirche“ als untrennbar miteinander verknüpfte sakramentale Größen betrachtet. Damit geht sie über die Kriterien der *Confessio Augustana* (Art. 7) hinaus, in der es heißt, dass es „zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche [genügt], dass einträchtig in reinem Verständnis das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht wer-

¹³ G. Feige, Sichtbare Einheit in der Fülle des Glaubens. Perspektiven für die ökumenische Bewegung aus römisch-katholischer Sicht, in: Heillos gespalten? Segensreich erneuert? 500 Jahre Reformation in der Vielfalt ökumenischer Perspektiven. Hg. für den Deutschen Ökumenischen Studienausschuss (DÖSTA) v. U. Swarat u. Th. Söding, Freiburg i.Br. 2016 (QD 277), 44-53, hier 46.

¹⁴ K. Koch, Die Reformation in der ökumenischen Sicht der Katholischen Kirche, in: ders., Erneuerung und Einheit. Ein Plädoyer für mehr Ökumene, Ostfildern 2018, 27-63, hier 61.

¹⁵ Auf die massiven Interpretationsdifferenzen hinsichtlich dieser Schlüsselstelle innerhalb der katholischen Theologie kann hier nur hingewiesen werden. Zum Spektrum der Auslegungen vgl. beispielhaft J.-H. Tück (Hg.), Römisches Monopol? Der Streit um die Einheit der Kirche, Freiburg i.Br. 2008 (ThKontr).

den“.¹⁶ Im Bischof wird nach katholischem Verständnis das Wesen des sakramentalen kirchlichen Amtes schlechthin deutlich, das darin besteht, Christus als Haupt der Kirche in seinem dreifachen Dienst des Lehrens, Leitens und Heiligens gegenüber der Gemeinde zu repräsentieren. In seiner kollegialen Struktur ist das Bischofsamt nach katholischer Überzeugung darüber hinaus verbunden mit dem Petrusdienst, der seinerseits die Einheit der Gesamtkirche personal repräsentiert und mit Hilfe der im I. Vaticanum dogmatisierten Vollmachten schützt. Wie dieses katholische Einheitsverständnis im konsensorientierten ökumenischen Dialog mit den evangelischen Kirchen Berücksichtigung finden kann, ist derzeit noch nicht abzusehen. Es ist nachvollziehbar, dass protestantische Gesprächspartner das skizzierte Selbstverständnis der römisch-katholischen Seite als Beleg dafür werten, dass das Konzept einer „Rückkehrökumene“ trotz gegenteiliger Behauptungen noch immer nachwirkt, sofern von protestantischen Gemeinschaften konkrete Schritte in Richtung eines bestimmten Begriffs „katholischer Fülle“ erwartet werden, damit eine Anerkennung als Kirche vorbehaltlos möglich wird. Die Lehraussage des II. Vaticanums, dass die „von uns getrennten Kirchlichen Gemeinschaften (...) nach unserem Glauben vor allem wegen des Fehlens des Weihesakramentes die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben“ (UR 22), bleibt für die Ökumene eine bislang unbewältigte Herausforderung. Protestanten entgegen – aus ihrer Sicht ganz konsequent –, dass „ihnen in der römisch-katholischen Kirche die angebliche Fülle eher als ‚Zuviel‘ gegenüber dem biblischen ‚Genug‘ [erscheint], weil geschichtlich Gewordenes einfach als göttlich geoffenbarte unveränderbare Wahrheit erklärt wurde“.¹⁷ Damit ist der neuralgische Punkt – die Normativität einer konkreten, geschichtlich gewordenen sakramentalen Struktur – präzise auf den Punkt gebracht. Die Tür zu einer echten Kirchengemeinschaft in „versöhnter Verschiedenheit“ würde sich möglicherweise nur dann öffnen, wenn die römisch-katholische Kirche bereit wäre, das „Fülle/Defizit“-Modell prinzipiell aufzugeben und stattdessen auch bei der Definition des Kirchenbegriffs eine am Modell der „Hierarchie der Wahrheiten“ ausgerichtete Hermeneutik zu übernehmen, die „qualitativ alle Christen und Kirchen an ihrem Verhältnis zu Christus misst und dabei zwischen Heil und Heilmittel unterscheidet“.¹⁸ Eine solche radikale Wendung ist allerdings aus katholischer Perspektive nicht zu erwarten. Eher könnte eine veränderte innerkatholische Verhältnisbestimmung von Universal- und Teilkirchen für die Ökumene größere Spielräume schaffen. Auch katholische Theologen fordern mittlerweile die Anerkennung echter Pluralität (sogar hinsichtlich ethischer und doktrинeller Fragen) innerhalb der eigenen Gemeinschaft ebenso wie eine veränderte Sicht der Rolle des Papstes für die Einheit im Kirchenverbund in Abweichung von den Vorgaben des I. Vaticanums. Zwar weisen im derzeitigen Pontifikat gewisse Signale in

¹⁶ Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Ausgabe für die Gemeinde. Im Auftrag der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) hg. v. Amt der VELKD. Redaktionell betreut v. J. Hund u. H.-O. Schneider, Gütersloh 2013, 50.

¹⁷ R. Frieling, Im Glauben eins – in Kirchen getrennt? Visionen einer realistischen Ökumene, Göttingen 2006 (BensH 106), 79.

¹⁸ Ebd., 239.

Richtung einer stärkeren Dezentralisierung der Kirchenleitung,¹⁹ aber sie schlagen sich in der Praxis bislang kaum nieder und sind nicht mit prinzipiellen Veränderungen der dogmatischen Rahmenbestimmungen verbunden. So ist es vorerst nicht absehbar, ob binnenkatholische Veränderungen sich als nachhaltiger Katalysator der ökumenischen Verständigung erweisen werden.

Zum ökumenischen Dialog gehört ebenfalls eine nüchterne Bestandsaufnahme der faktischen Gefährdungen, denen sich kirchliche Einheit in der Gegenwart ausgesetzt sieht. Das Christentum unserer Zeit zeigt ungeachtet aller Verständigungsbemühungen weltweit unverkennbare Tendenzen zur fortschreitenden Pluralisierung, wie vor allem das Erstarken pentekostaler Strömungen innerhalb des Protestantismus belegt, von dem mittlerweile auch der Katholizismus in erheblichem Umfang betroffen ist. Diese Bewegungen umfassen weltweit schon heute fast 700 Millionen Menschen und werden in den kommenden Jahrzehnten vermutlich weiter rasant wachsen.²⁰ Damit verbunden ist eine Tendenz zur Ent- bzw. Trans-Konfessionalisierung des Christentums vor allem im Bereich der außereuropäischen *emerging Christianities*.²¹ Die vom prominenten evangelischen Theologen Jürgen Moltmann vor einigen Jahren geäußerte Prognose, die Zukunft der evangelischen Kirche werde freikirchlich sein,²² würde, falls sie eintrifft, die bisher offiziell verfolgten Ökumenemodelle radikal infrage stellen. Das Gefährdungspotenzial für die bestehenden Formen kirchlicher Einheit wird ebenso erkennbar, wenn man an die jüngsten, in Zusammenhang mit politischen Entwicklungen stehenden Verwerfungen zwischen der griechischen und russischen Orthodoxie, das Nord-Süd-Gefälle im Anglikanismus (deutlich etwa in den theologischen Stellungnahmen zur Homosexualität) oder das bedrohliche Auseinanderdriften der Lager innerhalb des Katholizismus denkt. Die hier lauter werdenden Forderungen nach Veränderungen in der offiziellen Morallehre, nach Anerkennung individueller Freiheitsrechte sowie Gleichberechtigung der Geschlechter im innerkirchlichen Raum und entsprechenden Reformen von Ämtern und Strukturen könnten sich als Katalysator der Ökumene erweisen, sofern sie in vielen Punkten mit der im heutigen Protestantismus geübten Praxis übereinstimmen. Sie bringen aber ebenso die ernste Gefahr innerkatholischer Spaltungen mit sich.

Die Ökumenische Bewegung muss angesichts dieser Bestandsaufnahme bei aller Hoffnung, die bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden, so realistisch sein anzuerkennen, dass sich die Spaltung der Christenheit insgesamt als nicht heilbar

¹⁹ Vgl. Franziskus, Apostolisches Schreiben „*Evangelii gaudium*“ an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute. 24. November 2013. Hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2013 (VApS 194), Nr. 32.

²⁰ Vgl. G.A. Zurlo / T.M. Johnson / P.F. Crossing, *Christianity 2019: What's Missing? A Call for Further Research*, in: *International Bulletin of Mission Research* 2018. DOI: 10.1177/2396939318804771 (S. 5).

²¹ Vgl. J. Koslowski, *Konfessionelle Realitäten und ökumenische Theologie. Überlegungen zur Zukunft des Christentums und der Ökumene an der Schwelle des dritten Jahrtausends*, in: Th. Bremer / M. Wernsmann (Hg.), *Ökumene – überdacht. Reflexionen und Realitäten im Umbruch*, Freiburg i.Br. 2014 (QD 259), 301-316, bes. 305-311.

²² Vgl. dazu sein Interview aus dem Jahr 2014: <https://www.dw.com/de/die-zukunft-der-kirche-ist-freikirchlich/a-17855047> (17.12.2021).

erweisen könnte. Angesichts der unüberschaubaren Fülle christlicher Konfessionen, die es weltweit gibt, wären selbst spektakuläre Verständigungen großer Kirchen bzw. Kirchenverbände bestenfalls Teilerfolge auf dem Weg zu einer umfassenden Ökumene. Vieles spricht dafür, dass die christliche Botschaft dauerhaft in unterschiedlichen, die Kirchen trennenden Interpretationen verkündigt werden wird. Der Wunsch Jesu, dass alle, die zu ihm gehören, eins sein sollen (vgl. Joh 17,21f.), könnte ebenso unerfüllt bleiben wie der Auftrag, alle Menschen zu seinen Jüngern zu machen (vgl. Mt 28,19). Umso wichtiger ist es – und damit kehre ich zum Anfang meines Statements zurück –, alle kleinen und großen Annäherungen wertzuschätzen und die damit verbundenen Möglichkeiten zu nutzen. Wie jeder einzelne Christ am Ende seines Lebens einsehen wird, dass er das Potenzial, das durch den Glauben an Jesus Christus eröffnet wurde, nur zu einem Teil ausgeschöpft hat, so wird es am Ende der Geschichtszeit wohl auch die Christenheit als Ganze anerkennen müssen. Aber jeder Schritt, den wir gehen, um das Ideal Christi mehr zu erfüllen, ist bereits sein Geschenk. Der gemeinsame Weg der Christenheit in Richtung Einheit ist vor allem Gnade und nicht unsere Leistung. Denn auch ökumenischer Pelagianismus wäre falsche Werkgerechtigkeit. In diesem Punkt dürfen sich Katholiken und Protestanten schon heute ganz einig wissen.

ABSTRACT

Starting with a brief description of the status quo, dimensions of ecumenical rapprochement between Catholics and Protestants outside the official dialogues are first highlighted. These include the treatment of many issues in academic theology beyond denominational boundaries, the loss of importance of classical disputes in contemporary religious debates and the discovery of new forms of spiritual ecumenism in the recent past. Among the most important challenges for consensus ecumenism are open questions about the sacramental constitution of the church and the understanding of ordination, but also about the goals of the ecumenical movement. The article concludes with a plea to appreciate all small and large achievements on the way to church unity as a gift of God's grace, even if the ultimate goal proves to be unattainable.